

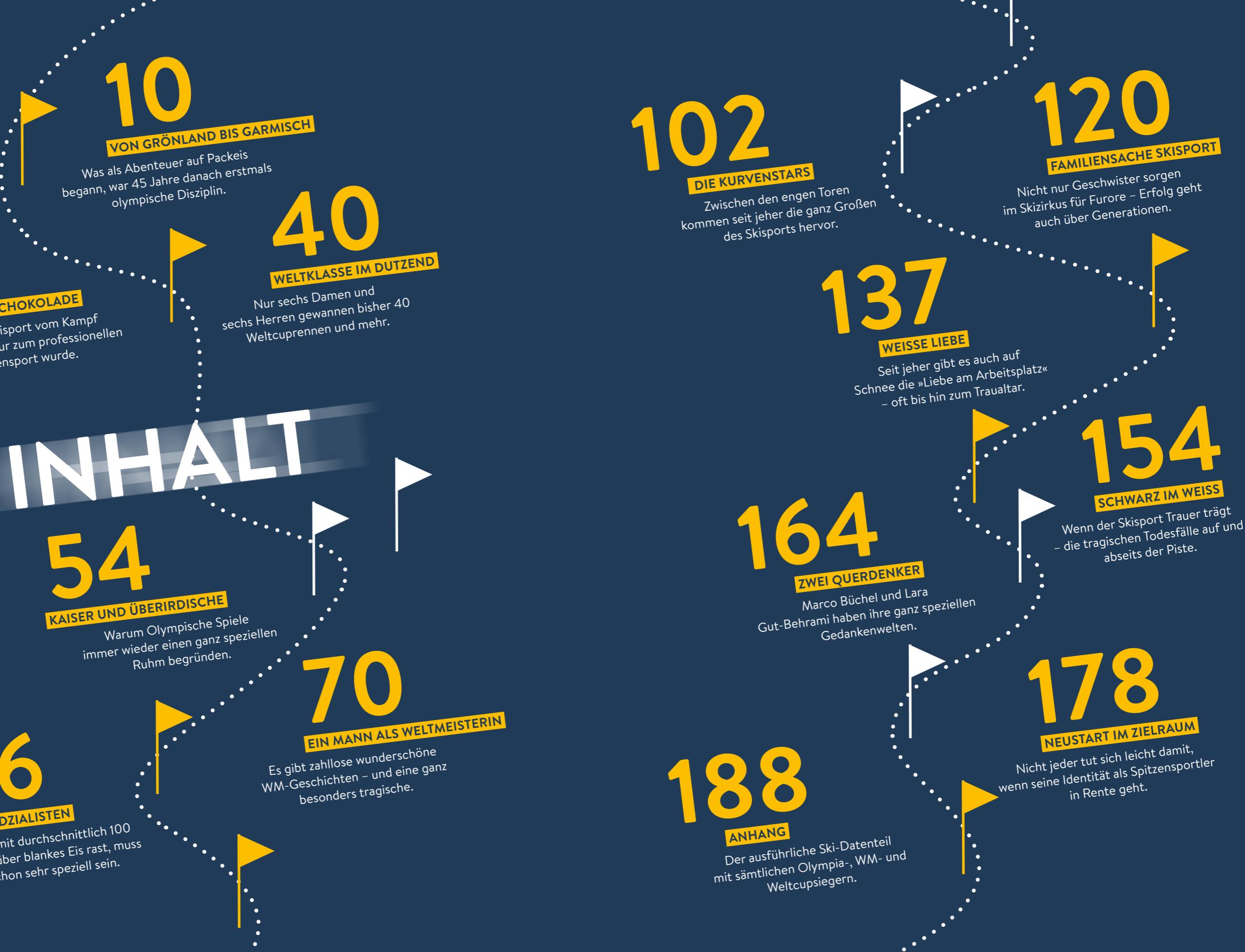


LEGENDEN

WOLFGANG
MARIA GRAN
ANDREAS
SCHAAD

GESCHICHTE
UND GESCHICHTEN DES
ALPINEN SKISPORTS

PANTAURO 



10

VON GRÖNLAND BIS GARMISCH

Was als Abenteuer auf Packeis begann, war 45 Jahre danach erstmals olympische Disziplin.

26

SCHECKS UND SCHOKOLADE

Wie der Skisport vom Kampf gegen die Natur zum professionellen Spitzensport wurde.

40

WELTKLASSE IM DUTZEND

Nur sechs Damen und sechs Herren gewannen bisher 40 Weltcuprennen und mehr.

INHALT

54

KAISER UND ÜBERIRDISCHE

Warum Olympische Spiele immer wieder einen ganz speziellen Ruhm begründen.

70

EIN MANN ALS WELTMEISTERIN

Es gibt zahllose wunderschöne WM-Geschichten – und eine ganz besonders tragische.

86

DIE SPEEDZIALISTEN

Wer mit durchschnittlich 100 km/h über blankes Eis rast, muss schon sehr speziell sein.

102

DIE KURVENSTARS

Zwischen den engen Toren kommen seit jeher die ganz Großen des Skisports hervor.

120

FAMILIENSACHE SKISPORT

Nicht nur Geschwister sorgen im Skizirkus für Furore – Erfolg geht auch über Generationen.

137

WEISSE LIEBE

Seit jeher gibt es auch auf Schnee die »Liebe am Arbeitsplatz« – oft bis hin zum Traualtar.

154

SCHWARZ IM WEISS

Wenn der Skisport Trauer trägt – die tragischen Todesfälle auf und abseits der Piste.

164

ZWEI QUERDENKER

Marco Büchel und Lara Gut-Behrami haben ihre ganz speziellen Gedankenwelten.

178

NEUSTART IM ZIELRAUM

Nicht jeder tut sich leicht damit, wenn seine Identität als Spitzensportler in Rente geht.

188

ANHANG

Der ausführliche Ski-Datenteil mit sämtlichen Olympia-, WM- und Weltcupsiegern.



MARCEL HIRSCHER

WELTKLASSE IM DUTZEND

Nur sechs Damen und
sechs Herren gewannen bisher
40 Weltcuprennen und mehr.

Wer tatsächlich die Idee als Erster hatte, wird sich nach mehr als einem halben Jahrhundert nicht mehr eruieren lassen. Aber zumindest das Wann und das Wo sind unbestritten. Es war zwischen 5. und 14. August 1966 im chilenischen Wintersportort Portillo, wo gerade die 19. Alpine Skiweltmeisterschaft stattfand. Das Wetter war schlecht, es kam zu Verschiebungen, und die Athletinnen und Athleten mussten – wie auch der mitgereiste Tross aus Funktionären und Journalisten – viel Wartezeit überbrücken. In einem der Hotelzimmer rauchten dabei die Köpfe vierer Herren: Der französische L'Équipe-Journalist Serge Lang saß mit Frankreichs Nationaltrainer Honoré Bonnet und dessen amerikanischem Kollegen Bob Beattie sowie dem österreichischen Sportwart Sepp Sulzberger zusammen und brütete über einem Wettkampfmodus, mit dem Jahr für Jahr die besten und komplettesten Skifahrer ermittelt werden könnten. Olympische Spiele und Weltmeisterschaften hatten schon zu viele sogenannte Zufallssieger produziert, etliche Große waren durch diese Fokussierung auf ein einzelnes Ereignis, das nur alle paar Jahre stattfand, leer ausgegangen oder zumindest nicht ihrer Qualität gemäß belohnt worden.

Es sollte ein Bewerb werden, der die Leistungen einer ganzen Saison gerecht widerspiegeln sollte und am Ende die tatsächlich besten Damen und Herren als Sieger kürte. Das Resultat ihrer Gedankenarbeit nannten die vier Herren »Weltcup« und präsentierten es auch dem Weltverband FIS. Dessen damaliger Präsident Marc Hodler war Feuer und Flamme und verkündete die Geburt des Weltcups noch während der WM am 11. August 1966.

Laut dem ersten Sieger dieses Bewerbs, Jean-Claude Killy, war die Initiative aber von den Läufern des französischen Teams ausgegangen. Killy soll sich mit seinen Kollegen Guy Périllat, Léo Lacroix und Jules Melquiond in einem anderen Hotelzimmer dieselben Gedanken gemacht und Serge Lang erst auf die Idee gebracht haben. Im Buch *40 Jahre Ski-Weltcup* von Armin Assinger und Claus Schönhofer wird der französische Ausnahmefahrer wie folgt zitiert: »Wie viele unserer Rennläuferkollegen waren wir es leid, unsere größten Erfolge dem Glück zu überlassen, ob wir ausgerechnet an einem bestimmten Tag alle vier Jahre in Topform sein würden, dass das Material, der Schnee, die Startnummer, der Wind passen würden. Wir waren begeisterte Formel-1-Fans und fanden das System, jedes Jahr den Besten einer ganzen Saison zu küren, am fairsten.«

Von diesen Tagen in Portillo an ging alles sehr schnell. Fast ein bisschen zu schnell. Denn als am 5. Jänner 1967 in Berchtesgaden der erste Weltcup-Slalom ausgetragen wurde, hielten die Veranstalter das zunächst für ein ganz normales Rennen, wie es schon so viele davor gegeben hatte. In der Eile hatte man nämlich verabsäumt, sie auf den neuen Modus und damit den historischen Wert dieses Skirennens hinzuweisen. Aber trotz dieser kleinen Panne nahm die erste Weltcup-Saison, die eigentlich nur eine halbe war, ihren Lauf – und am Ende standen mit Killy und der Kanadierin Nancy Greene tatsächlich zwei würdige Gewinner fest und nahmen die ersten Kristallkugeln der Skigeschichte entgegen. Aber auch das war ein bisschen zu schnell gegangen, denn

offiziell gab die FIS erst im Juni 1967 beim Kongress in Beirut ihr nachträgliches Okay zum Weltcup. Die Läufer waren, wenn man so will, auf der bürokratischen Piste schon vor dem Startschuss ins Ziel gekommen.

Seither sind 52 Jahre vergangen und der Versuch von damals ist längst eine unumstrittene Institution geworden. Eine, an der vom Modus her im Lauf der Jahrzehnte wohl immer wieder herumgedoktert wurde, bei der sich aber eines nie verändert hat: Sie ermittelt zuverlässig würdige Siegerinnen und Sieger. Für manche, wie die großen Triumphatoren der 60er-Jahre, etwa die starken Französinen um Marielle Goitschel oder bei den Herren Karl Schranz, kam der Weltcup zu spät, um in den Wertungslisten ganz nach vorn zu kommen. Für andere, wie Annemarie Moser-Pröll hingegen, gerade zur rechten Zeit, um sich in den Rekordbüchern des neuen Bewerbs nachhaltig zu verewigen.

Die spätere sechsfache Gesamt-Weltcupsiegerin ist eine von nur zwölf Damen und Herren, die in ihren Karrieren 40 oder mehr Weltcup-Siege einfahren konnten. Nur Ingemar Stenmark (86 Siege), Lindsey Vonn (82) und Marcel Hirscher (67) überboten bisher die 62 Triumphe der Bergbauerntochter aus Kleinarl im Salzburger Pongau. Die Amerikanerin Mikaela Shiffrin bewegt sich mit erst 24 Jahren und dennoch bereits 60 Siegen am Ende der Saison 2018/19 zwar noch sehr rasant auf der Überholspur, aber dahinter liegen mit Vreni Schneider (55), Hermann Maier (54), Alberto Tomba (50), Marc Girardelli (46), **RENATE GÖTSCHL** (46), **ANJA PAERSON** (42) und Pirmin Zurbriggen (40) durchwegs Sportlerinnen und Sportler, die ihre Karrieren längst beendet haben. Dieses Dutzend an konzentrierter Weltklasse bildet eine durchaus repräsentative »Hall of Fame« des Skisports ab. Gemeinsam ist diesen zwölf Ausnahmesportlern, dass sie in ihren besten Jahren eine Liga für sich waren oder sind, Spezialisten nicht nur für große, punktuelle Momente, sondern Sonderklasse über einen längeren Raum darstellten. Aber das ist auch schon die einzige Gemeinsamkeit. Denn in dieser Ruhmeshalle findet sich ein scheuer Schweiger wie Stenmark ebenso wie ein exzentrischer Partylöwe wie Tomba. Menschen mit Karrierestarts unter erschwerten Bedingungen wie Moser-Pröll oder Schneider bis hin zu den modernen

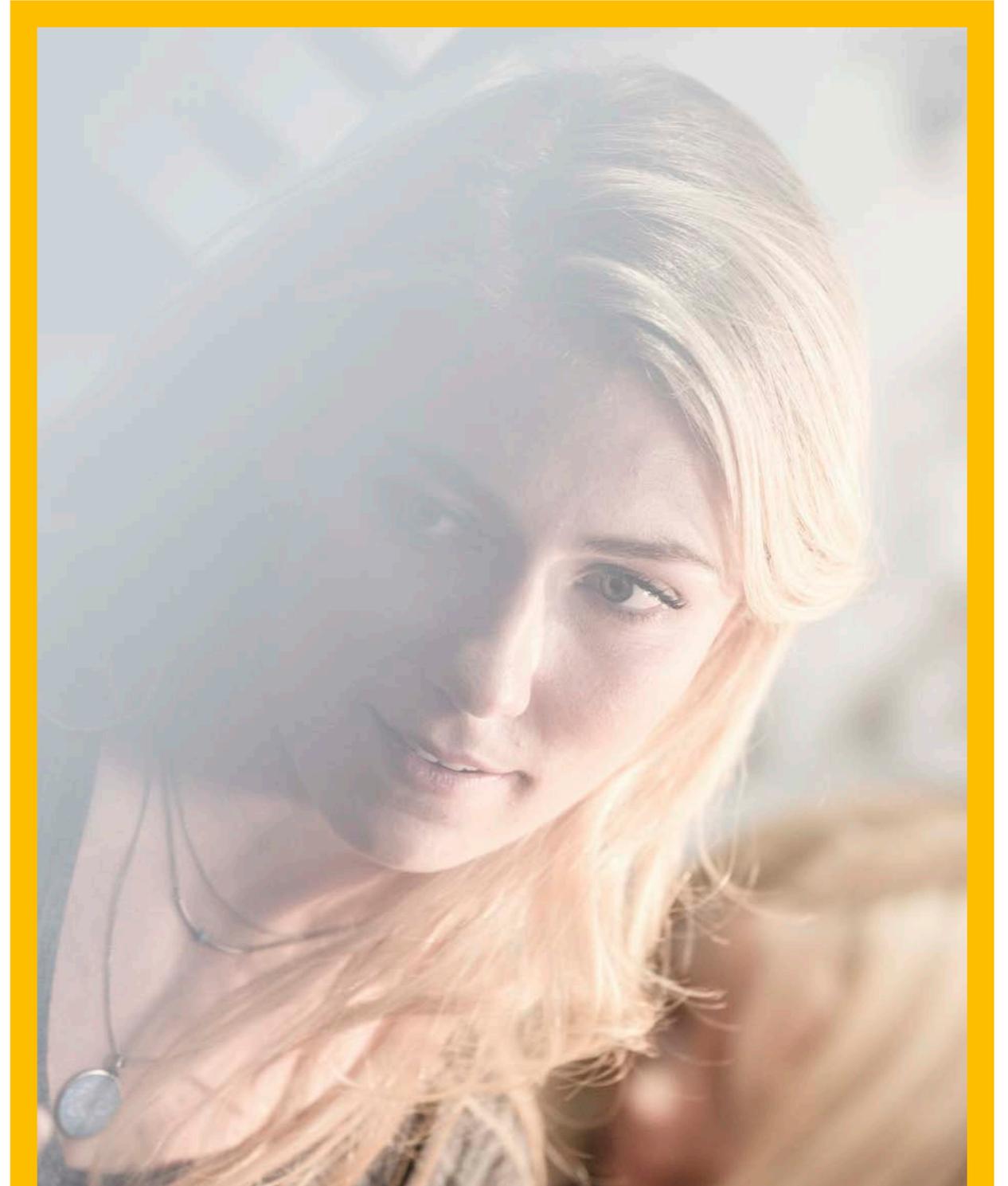


Gladiatoren mit eigenem Stab wie Marcel Hirscher oder **MIKAELA SHIFFRIN**. Spezialisten wie **ALBERTO TOMBA** oder Götschl, aber auch große Allrounder wie Paerson oder **PIRMIN ZURBRIGGEN**. Es sind solche darunter, die Glück hatten, nie nennenswert blessiert gewesen zu sein, aber auch solche wie Lindsey Vonn, Marc Girardelli und, nicht zu vergessen, Hermann Maier, die sich nach schweren Verletzungen mühsam wieder zurückkämpfen mussten.



Es sind also auch sehr unterschiedliche Charaktere und Karrieregeschichten in dieser Liste der Erfolgreichsten vertreten und deshalb ist die Frage so spannend, was jemanden auszeichnen muss, um sich von den Guten abzuheben und auch den sehr Guten noch als Bester vorzustehen. Die Antworten darauf sind so unterschiedlich wie die Menschen, um die es in diesem Kapitel geht. Nur in einem sind alle einig: Wer als Seriensieger und Ausnahmekönner Geschichte schreiben will, erreicht das nicht, wenn er nicht um das entscheidende Bisschen mehr arbeitet als die Konkurrenz.

»Ich glaube schon, dass ich mehr trainiert habe als die anderen. Nicht im regulären Training, sondern daheim. Ich bin in der Früh aufs Kitzsteinhorn und erst am Nachmittag wieder heimgekommen, ich war praktisch immer auf dem Berg – auch ohne Trainer. Vielleicht hat auch das zu meinen Erfolgen beigetragen«, glaubt Annemarie Moser-Pröll. Marcel Hirscher, der achtfache Gesamtweltcup-Sieger, erklärt in der nur ihm gewidmeten *Red-Bulletin-Sonderedition Heroes*, warum es für ihn in jedem Training wichtig ist, dieses in einem, wie er es nennt, »Racemodus« zu absolvieren und dabei nicht nur an, sondern über seine Grenzen zu gehen: »Ich ziehe mich nicht



für ein Training in Freude um, von dem ich schon weiß, dass es wehtun wird. Dieser Racemodus, der pusht! Treibt mich und trägt mich durch. Auch den einen Schritt über mein Limit hinaus. Der Schritt macht den Unterschied. Weil: Den können nicht viele gehen.«

Wie sich so eine Einstellung auswirkt, beschreibt der Norweger Aksel Lund Svindal, auch einer der ganz Großen im Skizirkus, der einen Herausragenden wie **MARCEL HIRSCHER** so charakterisiert: »Bei ihm kriegst du keine Sekunde Pause, keinen Millimeter Spielraum. Hermann Maier konnte das im Super G, ich auch, aber Marcel macht das schon so lange im Slalom und Riesentorlauf. Wenn du ihn siehst, sieht es für andere zwar immer wie Risiko aus, aber bei ihm ist es keines, weil er im Ziel ankommt.« Für

Svindal ist die ehrliche, wenn auch manchmal unangenehme Bestandsaufnahme des eigenen Aufwands der Schlüssel, um von einem Sieger zum Seriensieger aufzusteigen: »Wenn ich sehe, ein anderer trainiert mehr, tut mehr für den Erfolg, muss ich so ehrlich sein, um zu sagen: Ich kann der Zweitbeste sein. Diese Ehrlichkeit ist der größte Unterschied zwischen den Besten und denen dahinter, denn nur mit ihr kannst du deine Schwächen verbessern. Ob das mental, technisch oder im Kraftsegment ist: Du musst mit deiner Arbeit in die ganz schwierigen Bereiche vordringen, die du nicht so gern hast.«

Und auch wenn sich vom Material, den Pisten und der Trainingslehre in den Jahrzehnten unglaublich viel geändert hat, war das in der sogenannten guten alten Zeit nicht anders. Denn wenn etwa der ehemalige deutsche Skifahrer Christian Neureuther, dessen Sohn Felix sich unzählige packende Duelle mit Hirscher geliefert hat, von seinem Freund **INGEMAR STENMARK** (im Bild als Kandidat bei der schwedischen Ausgabe von *Dancing Stars*) redet, kommt beim Erklärungsversuch für die Klasse des bis heute an Einzelsiegen erfolgreichsten Fahrers im Weltcup

zwar schon ein Satz wie dieser: »Da hat der liebe Gott so viel Genetik, angeborene Eigenschaften wie Schnellkraft, Koordinationsfähigkeit, vor allem aber auch mentale Stärke in diesen einen Menschen hineingepackt. Und vor allem die mentale Stärke ist entscheidend, wenn es ums letzte Tüpfel geht. Da war der Ingemar uns allen haushoch überlegen.« Aber dass Stenmark ein phlegmatischer Geselle gewesen wäre, der sich auf seine Eleganz und seinen Stil verlassen hätte, ist eine Mär, weiß Neureuther aus erster Hand: »Da wurde immer vom ruhigen Schweden gesprochen. Na, die hatten eine Ahnung. Ingemar war innerlich ein Vulkan, der hat gebrodelt, weil er nicht verlieren konnte. Der war ehrgeizig bis dorthinaus und nicht zu siegen, war für ihn das Allerschlimmste.«



Dafür war auch Stenmark bereit, mehr zu tun als alle anderen. Nach dem Gewinn des Gesamt-Weltcups 1976 zum Beispiel flog er heim nach Schweden, wurde von einem Freund abgeholt und forderte den auf, bei der Heimfahrt einen Umweg zum Skihang zu machen, damit er die Schneebedingungen prüfen konnte. Denn bereits am nächsten Tag trainierte er wieder, als alle anderen nach der langen und kraftraubenden Olympiasaison einmal eine Weile keine Skier mehr sehen wollten: »Ich kenne keinen anderen Skirennfahrer, der das gemacht hätte«, sagt Neureuther.

Den brennenden Ehrgeiz, dieses Nicht-Verlieren-Können, kennt auch **ANNE-MARIE MOSER-PRÖLL** noch sehr gut: »Wenn ich am Start war, wollte ich siegen. Ich habe keinen Mentaltrainer gebraucht, weil ich mir im Starthaus selbst eingeredet habe, ich gewinne, weil ich die Beste bin. Ich bin immer für mich selbst gefahren und wer hinter mir Zweite wurde, war mir egal. Nur wenn ich die Zweite war, hatte ich einen regelrechten Hass.« Eine, die oft hinter Moser-Pröll Zweite war, das aber auch umdrehen konnte, wie etwa bei den Olympischen Spielen in Sapporo 1972, ist die Schweizerin Marie-Theres Nadig. Sie erzählt, dass trotz der erbitterten Rivalität auf der Piste das gegenseitige Verhältnis stets von großem Respekt getragen war und nennt das auch als Voraussetzung, um Seriensieger werden zu können: »Wenn ich durch meine Erfolge die Überzeugung gewinnen kann, dass ich alle schlagen kann, mir niemand mehr im Weg steht und trotzdem den Respekt vor

der Konkurrenz nicht verliere, dann kann ich ein Siegläufer sein. Ohne Respekt den anderen gegenüber geht's nicht, glaube ich. Denn Hochnäsigkeit führt nicht zu Seriensiegen.«

Nicht ganz so ausgeprägtes Talent kann man also offenbar mit noch härterer Arbeit kompensieren, nicht ganz so harte Arbeit mit Talent allein schon nicht mehr. Und ohne diese Siegermentalität im Kopf geht gar nichts, erzählt auch Ivica Kostelić, der Gesamt-Weltcupsieger von 2011: »Manchmal kann einer ein schlechterer Skifahrer sein, aber wenn er im Kopf und im Herzen ein Gewinner ist, kann er stärker sein als ein technisch perfekter Läufer.« Auch für Gustav Thöni, den vierfachen Gewinner der großen Kristallkugel, ist das Mentale entscheidend: »Ich hatte etliche Kollegen, die im Training sogar schneller waren als ich. Aber sobald das Weltcup hieß und sie eine Startnum-



mer am Leib hatten, waren sie dann oft zwei Sekunden hinter mir.« Was die Großen ausmacht, weiß auch Franz Klammer, der bis heute die meisten Weltcup-Abfahrtsiege geholt hat: »Diese Leute gewinnen oft nur um Hundertstel, aber sie wollen den Sieg um genau das mehr. Stenmark war so einer, Tomba auch, der war eine Macht – und natürlich Hermann Maier. Der Sieg kommt nie zu dir, du musst immer zum Sieg kommen. Und viele sehr gute Skifahrer haben diesen Punch nicht.«

Dass das nicht zwingend so genannte »harte Hunde« sein müssen, sondern durchaus sehr sensible Wesen sein können, beweist die Schweizerin **VRENI SCHNEIDER**, mit ihren 55 Siegen hinter Vonn, Moser-Pröll und Shiffrin die vierterfolgreichste Skirennläuferin der Weltcup-Geschichte: »Ich hatte nicht so gute Nerven. Beim Warten hinter dem Starthaus bin ich oft fast draufgegangen. Aber kaum war ich dann drinnen, wusste ich, jetzt bin ich stark und sagte mir: Schneiderlein, jetzt gibt's aber einen Bombenlauf. Und ich glaube, wenn man sich in so einem extremen Moment vom Druck und der Nervosität wieder befreien kann, ist man schon jemand, der dann auch mehrere Sachen gewinnen kann.«



Stärke im Kopf, ungeheure Selbstdisziplin und Willenskraft braucht es aber nicht nur auf der Piste, sondern auch nach schweren Verletzungen, von denen drei der »Glorreichen Zwölf« besonders schlimm betroffen waren. Bei **LINDSEY VONN**s Krankengeschichte bekommt man beim Lesen fast schon selbst Schmerzen, aber die Amerikanerin ließ sich von Kreuzbandrissen und diversen Brüchen nicht aus der Bahn werfen, kam immer wieder zurück und brach einen Rekord nach dem anderen. Nur der von Stenmark ging sich nicht mehr aus, denn irgendwann zeigt ein Körper auch dem stärksten Geist die Grenzen auf. **MARC GIRARDELLI** wiederum startete seine Karriere bereits als Beeinträchtigter: Nach einer schweren Knieverletzung stuft ihn die Versicherung als 15-prozentigen Teilinvaliden ein. Aber weder das noch weitere schwere Verletzungen hielten ihn vom fünfmaligen Gewinn des Gesamt-Weltcups ab. Und dann ist da natürlich noch die Geschichte von **HERMANN MAIER**, den am Höhepunkt seiner Erfolge ein Motorradunfall in die Intensivstation brachte, der dort um sein Leben und, nachdem diese Gefahr gebannt war, um sein Bein zittern musste. Die Geschichte seiner Rückkehr in den Skisport ist einzigartig, sagt aber mindestens so viel über diesen Aus-



nahmesportler und ungewöhnlichen Menschen aus wie seine Siege. In seiner Autobiografie *Das Rennen meines Lebens* schrieb er: »Maurer sein, das ist ein feines Leben. Aber Skirennläufer zu sein, das ist ein Traum!« Menschen wie er sind offenbar mehr als die meisten anderen bereit, diesen Traum nicht nur zu haben, sondern dafür auch härter zu arbeiten. Sie machen nicht nur auf dem Gipfel gute Figur, sondern kommen manchmal mit noch mehr Kraft- und Energieaufwand als beim Aufstieg auch aus den Tälern wieder heraus. Um unverzüglich das nächste hohe Ziel anzuvisieren.

Und egal, wieviel sie in einer Saison auch erreicht haben: In der neuen stehen sie im Sinn des Wortes Jahr für Jahr wieder am Start. Stephan Eberharter, viele Jahre der größte Rivale von Hermann Maier und selbst zweifacher Weltcup-Gesamtsieger, beschreibt das so: »Für mich ist Marcel Hirscher der größte Superstar, den es gibt. Aber er hat keinen Bonus, weil er bei Olympia eine Medaille oder weil er den Weltcup gewonnen hat. Er kriegt dafür in der neuen Saison nicht einen einzigen Punkt geschenkt, sondern muss wieder bei null anfangen wie alle anderen. Und er muss ab April Vollgas geben, damit er seine Leistung im Winter wieder bringen kann. Da gibt es nichts Ehrlicheres als den Sport.«

Da hat Eberharter zweifellos recht, und das gilt grundsätzlich alle Jahre wieder für jeden. Aber manche schaffen es trotzdem schneller und über einen Zeitraum von vielen Jahren von null wieder auf hundert als andere. Und deshalb stehen deren Namen zurecht ganz oben in den Ski-Geschichtsbüchern.





INGEMAR STENMARK + LINDSEY VONN

DAS FANTASTISCHE DUTZEND

40 WELTCUPSIEGE UND MEHR

